# Protestantenblatt.

## Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

**43. Jahrgang.**

**Eine wöchentliche Beilage:** Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

**1910** **Berlin-Bremen, den 31. August.** **Nr. 35**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.



**Inhalt:** Bitte. — Eine Herde und ein Hirt. Von J. Heyn. — Religiöse Ausdrucksmittel. 3. Von Karl König. — Die Ausreise des Missionsinspektors Witte. Von Alfred Fischer. — Heldengröße. 2. Von Dr. Rudolf Schultze. — Kaiser Franz Josef. Von Saxo. — Anzeigen.


### Bitte.

Mein Vater, gib, damit ich könne geben!
Die Hand ist leer, die du nicht füllst mit Gaben
Und leer das Herz, das du nicht füllst mit Leben.
Wenn ich soll geben, muß von dir ich haben.

Mein Vater hilf, daß ich kann Hilfe spenden!
Der Arm ist lahm, wenn du ihn nicht willst stärken.
Mußt Trost und Kraft von oben erst mir senden,
Soll retten, helfen ich mit Wort und Werken.

## Eine Herde und ein Hirt.

(Ev. n. Joh. 10, 16.)

Die kühne Hoffnung, daß einmal die ganze Menschheit unter der Leitung *eines* Hirten sich vereinigen, von ihm zu ungetrübter Seligkeit sich führen lassen werde, hat der geschichtliche Jesus nicht ausgesprochen. Der Johanneische Christus ist es, der den Schranken menschlichen Wesens entnommen, auf den Flügeln gottheitlicher Herrlichkeit hinausfährt in die Welt, sie mit seinem Licht zu erfüllen. Ist die Hoffnung allzukühn?

Der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt liegt hinter uns. Aber wer ihn hat mitfeiern dürfen, der ist dankbar für manche Himmelsgabe, die ihm in seinen Tagen geschenkt worden ist. Gestärkt ist uns durch diesen Kongreß die Überzeugung von der unüberwindlichen Siegeskraft der Religion. Ihr hättet sie sehen sollen die Tausende, die vom Morgen bis in den heißen Mittag, vom Nachmittag bis in die sinkende Nacht der Botschaft von Gott und der Seele lauschten; und wenn wir müde werden wollten, immer wieder trat einer auf und griff uns an das innerste Herz, und ein Schweigen lag manchmal auf der Versammlung, wie es nur die höchste Feierstunde gebiert. Anbeten will der Mensch, der Barbar, der der Gottheit Menschenopfer bringt, nicht minder als der Heros des Geistes, der seine Seele frei und furchtlos vor dem ewigen Vater ausströmen läßt. Wie das Meer golden schwere Sonnenstrahlen tief in sich hinabsaugt, um sie in stillen heiligen Nächten wieder auszustrahlen, so hat die Menschheit allezeit dem ewigen Licht ihr sehnend Angesicht zugewandt, ob nicht von den seligen Höhen hernieder ihr etliche Strahlen wollten in die Seele fallen, und was ihr dann an Trost und Kraft und Erleuchtung geschenkt wurde, das hat sie ernst und dankbar weitergegeben. So war es zu den Zeiten unserer Väter. So wird es bleiben, so lange die Menschenseele ihr tiefstes Verlangen nicht verkennt. „Du hast uns zu dir geschaffen, Gott, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir!"

Neugeschenkt wurde uns die Gewißheit, daß es in aller Verschiedenheit der Bekenntnisse, in allem Streit der Parteien doch ein letztes einigendes Band gibt: wiederum die Religion. Aus allen Gauen Deutschlands, fast aus allen Ländern Europas, aus Japan, Indien, Nordamerika, aus Neuseeland rührend anzusehen ein Vater und sein Kind, von überall her waren sie gekommen; die Weißen, die Gelben, die Braunen; Christen, Buddhisten, Juden, „Heiden", aber wir grüßten uns mit Aug und Hand, wir wußten uns alle als Kämpfer um Wahrheit und Leben, als Wanderer hin zu ewigen Zielen. Und wenn wir auch die Sprache der Fremden nicht verstanden, wir fühlten die Wahlverwandtschaft unserer Seelen, und wenn uns auch auf diesem Kongreß niemand die Überzeugung zu erschüttern vermochte, daß der, den wir unsern Heiland nennen, eines „Hauptes größer sei als alles Volk", dennoch sprühte uns auch aus eines Juden und aus eines „Heiden" Wort eine religiöse Glut entgegen, die geradezu etwas Prophetisches an sich hatte. Solcher Einigkeit im Geist gab der Jude aus Chicago bei allem Stolz auf die Religion seiner Väter ergreifenden Ausdruck: „Die Schiffe auf dem Ozean führen zwei Flaggen, die eine sagt, woher des Wegs, die andere, wohin die Fahrt. Auch auf dem Schiffe des modernen Judentums weht die doppelte Fahne. Die eine ist diejenige Israels, blutgetränkt, tränenbefeuchtet, aber von schöner Hoffnung umglänzt. Heute fühlen wir uns wie im Hafen, wir grüßen die Fahrzeuge mit ihren Heimatwimpeln, da sinkt unsere Einzelflagge herunter, und auf dem anderen Mast steigt die andere Flagge, die Flagge der Menschheit, empor" — — nein, Herr und Meister, du täuschtest dich nicht: es kann noch einmal eine Herde und ein Hirte werden!

Dazu auch Friede unter den Völkern. In der Jerusalemskirche war es, in dem erhebenden Gottesdienst. Auf

der Kanzel nacheinander der Deutsche, der Engländer, der Franzose, der erste redete vom Glauben, der zweite von der Hoffnung, der dritte von der Liebe, so einte sie und uns 1. Korinther 13, 13, das gemeinsame Textwort. Auf der Wartburg war's, bei der Schlußfeier. Da ward der Martin Luther lebendig. Da dankten uns die Fremden für den Segen, der je und je aus deutschen Landen ihnen zugeflossen sei, und als dann der greise Engländer mit starkem Herzenston ausrief: ich kann mir nicht denken, daß zwischen uns Engländern und Euch Deutschen jemals Krieg werden könne, Freunde immer, Feinde nimmer! — und als dann, umbrauft von den mächtigen Klängen der beiden letzten Verse des Lutherliedes, der deutsche Präsident den neben ihm auf hohem Treppenpodest stehenden Vertretern von England, Frankreich, Nordamerika und den Niederlanden die Bruderhand reichte, da wurde manchem unter den Hunderten, die den weiten Hof der wunderbaren Burg füllten, das Auge feucht und die Seele weit. Glaubt Ihr nicht auch, daß für die, die einmal gemeinsam vor Gott gestanden haben, die Gedanken, sie sollten das Schwert gegen einander erheben, etwas Unnatürliches, ja geradezu Entsetzliches an sich hat? Und tönten also um die trotzigen Mauern, wenn auch nur leise, wie von ferne, die seligen Weihnachtsglocken: Friede auf Erden!

So sind wir gesegnet worden.

Und was wollen wir nun tun?

Wir wollen religiöse Menschen bleiben, die Gott fürchten, lieben und vertrauen. Sonst können wir keine Feierstunden erleben. Sonst können wir die Menschheit nicht den höchsten Zielen zuführen helfen. Alle Arbeit der Schule und Kirche ist vergeblich, wenn nicht im Hause echte Frömmigkeit wohnt. Und daß dir, liebe deutsche Mutter, auf deinem Angesicht ein Glanz der Ewigkeit steht, wenn du in der Abendstille deinem Kindlein vom Heiland erzählst oder es beten lehrst!

Zugleich aber wollen wir um Freiheit und Fortschritt kämpfen. Das Dogmen-Christentum ist gerichtet. Auch durch den Berliner Weltkongreß. Das fristet nur abseits von der großen Heerstraße der Weltgeschichte ein kümmerliches Dasein. Das mag sich auch fürderhin im Richten und Schelten großtun. Nein, nur die freien, tapferen Menschen können die Religion retten, sie, die den Geist Gottes vernehmen, wenn er auch nicht in deutschen Lauten spricht, die Schalen zerbrechen können, um den Kern zu behalten. Wie lange solle es denn noch währen, daß wir mit unserm Uniform-Kirchentum hinter den anderen Völkern herhinken? Wie lange soll es noch dauern, daß liberale Männer den kirchlichen Dingen gleichgültig gegenüberstehen?

Auf in den Kampf für Religion, Freiheit, Fortschritt — d e m Ziele zu: e i n e Herde und e i n Hirt!

Greifswald. J. H e y n.

## Religiöse Ausdrucksmittel.

Von Karl König.

8.

Aber was auch immer die Seele der Natur verdankt und von ihr zur Einkleidung ihrer selbst entlehnt, so darf sie selber dennoch nie verwechselt und in eins gesetzt werden mit ihren der Natur und dem Leben entnommenen Ausdrucksmitteln. Denn wenn ein Bild noch so treffend ist, es bleibt doch Bild und ist nicht die Sache selbst, es ist ein Geistiges und darf nicht materiell genommen werden. Das geschieht aber fast immer, sobald das religiöse Leben aus Flutzeit in Ebbezeit übergeht. Dann gelangen die Bilder und Gleichnisse aus Natur und Leben, in denen die schöpferischen Seelen sich und ihr Innerstes zum Ausdruck brachten, in die Hand der kirchlichen und theologisch-wissenschaftlichen Verarbeiter und werden von ihnen dogmatisch verhärtet und materialisiert. Bei aller Dogmatisierung des religiösen Lebens pflegt die Bildlichkeit der religiösen Sprache, das Gleichnisweise, das Schweben zwischen zwei Welten vergessen zu werden. Es wird alles eigentlich, äußerlich, materiell genommen, was geistig und innerlich genommen und ins Seelische zurückverwandelt sein will. So beruht z. B. ein gutes Teil der ganzen Christologie lediglich darauf, daß das größte Erlebnis der Seele Jesu: „Gott ist mein Vater" ins grob Sinnliche direkter fleischlicher Abkunft herabgesetzt und damit die Vaterschaft Josephs unmöglich gemacht wurde. Die Folgen davon wieder waren all die fatalen Theologismen über die „Jungfrau Maria", und was weiter daran sich anschloß. Wenn irgendwo, so sieht man hier, daß es für das religiöse Leben gar nichts Schlimmeres gibt, als die Verhärtung seiner Bilder und Gleichnisse zu naturwissenschaftlichen Behauptungen und sinnlichen Wahrheiten. Dann wird aus Sinn Unsinn, aus Wahrheit Lüge, aus einer Lebensfülle der Seele und Phantasie eine Totenkammer von Lehrsätzen, die gerade um ihrer Unglaublichkeit willen „geglaubt" sein wollen und dieses tote und tödliche „Glauben" zur seligmachenden Leistung erheben. Dann haben wir die Kopfreligion, d.h. den Tod der Religion selber. Man „glaubt" zuletzt an alles, was einem vom Priester und Pfarrer zu „glauben" befohlen wird. Denn das ist gut für den Himmel, und auf Erden geniert's einen nicht. Und dem profanum vulgus wird immer die Religion die genehmste sein, durch die es am wenigsten geniert wird. Nur keine Erregungen im Innersten, nur keine Verantwortlichkeiten persönlichster Art, nur kein Ringen und Kämpfen um die Emporgestaltung des eigensten Ichs, also kurz: nur ja keine Motive, sondern lauter Quietive. Keine Erregungen und Willensspannungen, sondern lauter Schlafmittel! Denn wir wollen unsere Ruh haben und hassen die Bewegungen im Reiche der Seele. Also ja nichts Bewegliches, Bildliches, Schwebendes in der Religion, ja nicht so, daß jeder sein eigenstes Leben in ihre Worte und Ausdrücke hineinleben kann oder gar soll; nein, fest, eindeutig, unveränderlich, am besten deshalb unverständlich, über jedes Verstehen erhoben, schlechtweg absurd muß das Religiöse sein, dann beißt der Verstand auf Granit, läßt bald sein Beißen sein, und die Seele hat vor ihm ihre „gläubige" Ruh.

Ja, wenn der Verstand nur sein Beißen ließe! Aber das tut er nun einmal nicht, und kein Fluchen und Bannen kann ihn auf die Dauer hindern, sein Werk zu verrichten. Er, der ein Diener und Freund der Religion sein könnte, wird vielmehr durch den Versuch der Kirchen, ihn von der Religion auszuschließen, der bitterste Feind der Religion und darum so ungerecht gegen sie, wie Feinde sind. Seine vorzüglichste Ungerechtigkeit aber ist keine andere, als die, welche die Kirche selber der Religion durch Dogmatisierung anzutun pflegt. Auch der wissenschaftliche Verstand mißversteht nun mit Vorliebe die Ausdrucksmittel und Ausdrucksweisen der Religion, nimmt genau, wie die Kirchenmänner, ihre Bilder, Gewänder, Gleichnisse im eigentlichen, äußeren, naturwissenschaftlichen Sinn und setzt dann triumphierend gegen diese behauptete Naturerkenntnis der Religion seine eigene wissenschaftlich besser begründete. Kein Wunder, daß er bald als Sieger über den Trümmern des religiösen Weltbilds die Fanfaren blasen lassen und den Tod der Religion verkünden kann.

Und die Religion selber? Sie ist so wenig dabei gestorben, daß sie vielmehr, ehe der Sieger es noch recht sah, in seiner eigenen Rüstung wieder auf dem Plan erscheint. Es handelt sich ihr ja nicht um die Kleider, sie identifiziert sich ja nicht mit ihren Kleidern. Sie nimmt sie aus dem Schrank der jeweiligen Zeitvorstellungen, der jeweiligen W e l t a n s c h a u u n g e n. Und wenn sie in deren

Mänteln erscheint, daß sie dann denen, die nicht genau zusehen, selber als eine Art von Weltanschauung und als nichts weiter erscheint, ist ja nicht gerade wunderbar. Aber das kann doch für die Religion leicht ebenso verhängnisvoll werden, wie wenn man sie schlankweg philosophischerseits mit den „Ideen" verwechselt. Denn setzt man die Religion gleich irgendwelchem Ideenkomplex, dann wird das Mittelbare und durch den Gedanken bereits Hindurchgegangene verwechselt mit dem primären, im Gefühl erglühenden, im Willen arbeitenden, in der Phantasie zum unmittelbaren Schauen sich erhebenden Leben. Und das Ende dieser Verwechslung ist dann noch jedesmal dies gewesen, daß die Theologen — orthodoxe, liberale und radikale sind dabei in der gleichen Verdammnis — ihre methodisch gewonnenen, abstrakten Ideen und Gedanken über Gott, Welt, Mensch usw. mit der Religion gleichsetzten und als die echte, rechte und einzige Religion dogmatisierten. Dagegen hilft nur eins: nämlich die unerbittliche Klarheit darüber, daß 1. die schönsten Gedanken über Religion nicht selbst Religion sind, und 2., daß auch die schönsten Gedanken über das religiöse Erlebnis unserer Seele nur Entdeckungsfahrten sind hinaus in ein Meer, das gedanklich unermeßlich ist und unermeßlich bleibt.

Das Leben selber ist immer unendlich reicher, als unsere Gedanken darüber. Es wäre auch schauderhaft, wenn es anders wäre, und der Eimer des Denkens den Brunnen des Lebens ausschöpfen könnte, Dann wäre das Verdursten da. Gott sei Dank ist und bleibt auch das religiöse Leben immer unendlich mehr als die Gedanken darüber. Die Hauptarbeit, die hier die Gedanken zu leisten haben, besteht im Klären und Sichten der inneren Erlebnisse, Bilder und Anschauungen. Will der Gedanke aber heute hier am rechten Orte trennen, um recht zu verbinden, so muß er auf das Schärfste immer und immer wieder den Unterschied zwischen Weltanschauung und Religion konstatieren. Denn diese Verwechselung ist gerade heute an der Tagesordnung. Selbst von klügsten Menschen kann man es heute hören, daß Religion wohl im Grunde nur ein Spezialfall der Weltanschauung sei. Wohl ist alle Religion nach ihrer theoretischen, gedanklichen Seite auch eine Deutung der Gesamtwirklichkeit, und insofern Weltanschauung. Aber sie geht dabei, wo sie echt und ursprünglich ist, stets vom intuitiven Erlebnis des Ganzen und der darin wirkenden Allseele aus und gliedert das Einzelne ihrer Empfindung des Ganzen ein.

So wie der Künstler es tut. Denn der nur ist Künstler, der in einer Totalschau das Ganze des Bildes oder das Ganze einer landschaftlichen Stimmung erlebt und alles Einzelne in sie einreiht und ihr untertan zu machen weiß. Wer das nicht kann, dessen Bild zerfällt in lauter Einzelheiten und wird nie Bild im tiefen Sinne einer einheitlichen Offenbarung. Und da liegt die Theologie so oft und schwer im Argen. Es fehlt hinter all den klugen, wissenschaftlichen Gedanken oft das Zentralerlebnis im Unmittelbaren, und so reiht man denn Steinchen an Steinchen, wissenschaftliches Einzelergebnis an Einzelergebnis, und will doch kein warmes, großes und lebendiges Ganzes daraus werden!

Religion aber schaut entweder das Ganze in einer alles umspannenden Grundtat der Seele, oder es geht ihr wie der Wissenschaft. Die sucht ja und muß ja versuchen, vom Einzelnen ins Ganze zu gehen; sie zerlegt und teilt, zerlegt und teilt, und schließlich hat sie eine atomisierte Welt unter den Händen. Alle Wissenschaft vervollkommnet sich immer nur durch Arbeitsteilung, durch Arbeitsspezialisierung. Sie hat dabei die Sehnsucht, alle die Unsummen von Einzelerkenntnissen auch schließlich wieder zu einem Gesamtbild zu vereinen. Eine fast tragische Sehnsucht! Denn heute schon liegen die Dinge z. B. in der Naturwissenschaft so, daß etwa die Biologen und Physiker, als wie Haeckel und Auerbach, sich gegenseitig kaum noch verstehen. Und vollends tragisch im wissenschaftlichen Sinn wird die Sache dadurch, daß jede Zusammenschau der wissenschaftlichen Einzelergebnisse selber nicht exakt wissenschaftlicher Natur zu sein vermag. Denn nur die Phantasie, die Spekulation und der Glaube vermögen die Gräben und Abgründe zwischen den exakten Einzelergebnissen zu überbrücken.

Wie kühn trat doch der uralte Monismus wieder unter uns in neue Erscheinung; gerade als hätte er das Alleine auf eine einzige und widerspruchslose Anschauung gebracht und abgerundet; und heute weiß männiglich, daß es auch im modernen Monismus ein Dutzend Sorten gibt, naturalistische und idealistische, optimistische und pessimistische. Und wer die Wahl hat, hat wiederum die Qual. Und er soll sie haben und behalten. Es soll jede Weltanschauung rein persönlichste Tat bleiben, die jeder zuletzt aus seinem Eigensten und Persönlichsten zu leisten hat, weil sie sonst ja gar keinen persönlichkeitsbildenden Wert hat.

Wohl hatte man den schönen, stolzen Traum geträumt, daß man mit Hilfe von moderner Wissenschaft nun soweit wäre, eine ein für allemal gültige, weil wissenschaftlich „bewiesene" Weltanschauung zusammenzubauen. Aber als man mit Energie und Ernst ans Bauen ging, zerbrach der Traum und mußte zerbrechen. Was immer uns an sogenannten „wissenschaftlichen" Weltanschauungen geboten worden ist und angeboten wird, das ist, wie jeder tiefer Sehende weiß, zu sehr wenigen Prozenten Wissenschaft und in der Hauptsache subjektive Deutung, Phantasie, Glaube und künstlerische Schau, durchglüht und geleitet vom religiösen Bedürfen und moralischen Willen. — Nun wohnt aber auch in aller lebendigen Religiosität ein tiefes Bedürfen, alles zusammenzuschauen, Gott und Welt, Schicksal und Mensch. Nur tut sie das nicht in ausgeklügelten und harten theologischen und philosophischen Systemen, sondern in großen elastischen Grundanschauungen. Diese Grundanschauungen sind aber, wo sie entspringen, stets nichts anderes, als die zur Schau sich erhebenden, unmittelbaren Seelenerlebnisse selbst. Denn alle Religion, die wirklich diesen Namen verdient, ist ja nicht eine dürre, gedankliche Reflexion über Gott und Welt und noch etwas, sondern sie ist ein Ergriffenwerden vom Schöpfergeiste im eigenen Geiste, ein Erleiden des Schöpferwillens im eigenen Willen. Gott schafft in mir, das ist das Eine in der Religion, und Gott will durch mich schaffen, das ist das andere.

Wer das begreift und in sich selber fühlt, der begreift auch, daß für alle lebendige Religion die Weltanschauung nichts als Mittel zur Weltgestaltung ist. Religion ist nie damit zufrieden, eine bestimmte Anschauung von der Welt, von Gott, von den Menschen gebildet und hervorgebracht zu haben. Sie will wirklich nicht Bilder malen, um Bilder anschauen zu lassen. Dann wäre sie ja Kunst und Ästhetik. Sie will auch nicht eine Anschauung darüber gewinnen, was die Welt und was der Mensch „an sich" ist, heute ist, bis heute geworden ist. Dann wäre sie Wissenschaft und hätte die Augen vom Heute nach dem Gestrigen hin gewandt. Sie aber schaut nach vorn, und ist Praxis, Tat, Gestaltung des Lebens aus innerster Kräftebewegung. Und wenn sie Gott und Welt und Mensch zu einem großen, inneren, lebendigen Bilde, etwa als Vater und Sohn und Gottes Reich zusammenschaut, so hat sie gar kein wissenschaftliches, auch kein künstlerisches, sondern lediglich das praktische Interesse der Menschenschöpfung im Sinne und vor Augen. Sie schafft alle ihre Anschauungen nur, um durch sie den Menschen zu schaffen und umzuschaffen. Sobald sie eine Anschauung gewonnen hat, wendet sie sich zurück auf den Menschen und sagt: „So nun handle danach! Tue das, so wirst du leben!"

Gerade dadurch unterscheidet sich die Religion so scharf von der Kunst. Die Kunst stellt das Leben aus uns hinaus und auf die Bühne; sie macht ein Spiel daraus, ein Schauspiel. Aber Religion will gerade das Gegenteil: kein Schauspiel, keine Schauspieler, keine Zuschauer, keine frommen Männlein und Weiblein, die sich an Worten hegen und sich selber so wohl fühlen, daß sie so fromme, schöne Gefühle haben. Religion will Leben und Geburt aus dem tiefsten Ernst des persönlich empfundenen Schöpferwillens.

Gewiß zu dieser Ausgeburt braucht sie die lichte, lebendige Anschauung des innerlich Empfundenen. Sie braucht, weil sie den Menschen ja nicht im luftleeren Raume, sondern innerhalb der Welt zum wahren Menschen schaffen will, und weil der Gott selber in und durch diese Welt auf den Menschen wirkt, eine Weltanschauung, aber sie braucht sie eben als das Mittel, als das Arbeitsmittel.

Mit den Arbeitsmitteln aber wechselt man je nach Bedarf und Zeiten. Hebräisch, hellenisch, mittelalterlich, modern — was liegt der Religion am äußeren Zuschnitt der Gewänder? Wenn sie ihr Seelisches nur darin kleiden und zu lebendigem Ausdruck bringen kann. Ihr ganzes Sinnen und Ringen geht ja stets und ständig dahin, wie sie ihre innerste, glühende Gefühls- und Willenswelt so kleide und ausdrücke, daß sie glühend und schaffend in den Seelen der Menschen werde. Denn am Schaffen liegt der Religion, am Zukünftigen. Den neuen Menschen will sie schaffen, der, in seinen Willen eins geworden mit dem Schöpfungswillen, nur in der heiligen Unruhe des Werdens und Wachsens seine Ruhe und Freude findet. „Selig seid ihr, die ihr hier hungert!"

9.

Es handelt sich also bei der Religion nicht um eine Verewigung ihrer Bilder und Mäntel, sondern um eine Wacherhaltung der innersten Schöpferkräfte, die in Ewigkeit dieselben sind und bleiben: Vertrauen, Hoffnung, Dankbarkeit, Liebe, Wahrhaftigkeit! Diese Kräfte freilich können nur dann wach bleiben und glühend werden, wenn sie in ihnen möglichst entsprechenden und plastischen Bildern in der Seele aufleben, wenn sie nicht im allgemeinen verschweben, sondern irgendwie charakterisiert und personifiziert werden. Die zusammenfassende Personifikation aller dieser Kräfte aber, von der die Religion niemals lassen wird und niemals lassen kann, heißt Gott.

Aber noch ist dem religiösen Herzen mit diesem Namen, der alles umfaßt, nicht gedient. Welche Züge, du Ewiger, Allumfasser, trägt dein Angesicht, daß ich die Hände zu dir erheben und Seele zu Seele zu dir sprechen kann?

Da taucht die Seele hinab in ihre eigenen Tiefen und aus ihren innersten Erfahrungen malt sie die charakteristischen Züge des göttlichen Angesichts. Wenn aber Goethe mit seinem Worte recht hat, daß die Menschheit immer fortschreitet, aber der Mensch immer derselbe bleibt, dann werden auch die religiösen Erfahrungen des Menschenherzens durch alle Völker und Zeiten hindurch mitten in allen Trübungen und Erhellungen doch wesentlich dieselben sein. Und durch all diese Erfahrungen hindurch wird man den großen Rhythmus des Alls empfinden, das Auf und Ab zwischen Hebung und Senkung: Abhängigkeit, die in die Kniee sinkt, und Freiheit, die tapfer auf die Füße tritt, Dankbarkeit, die jauchzend auf zum Himmel föhrt, und Demut, die bekennt: „was hätte ich, das ich nicht empfangen hätte", Schuldgefühl, das bebend auf zum Richter schaut, und Erlösung, die seligen Auges die neugewonnene Freiheit umsetzt in kraftvolle Tat. Je nach Erfahrungen, Volkscharakteren und Schicksalen werden die einen oder anderen dieser Gefühle in den Seelen die Oberhand haben und je nachdem die Züge der Gottheit malen. Der aber, der unseres Erachtens bisher am meisten, tiefsten und umfassendsten das Walten des Göttlichen in seiner Seele erlebte, vereinigte all diese Grundzüge des göttlichen Waltens in einem alles umfassenden Erlebnis, in einem alles sagenden und enthaltenden Bilde: Gott, unser Vater, wir seine Söhne und Töchter!

Dies Bild des Göttlichen hat seine Größe und Erhabenheit über alle zeitlichen Schwankungen und naturwissenschaftlichen Umgestaltungen des Weltbildes darin, daß es nichts als die innerste Stellungnahme der Menschenseele zur Seele des Alls zum Ausdruck bringt, und diese bleibt durch alle Zeiten sich selber gleich. Denn da der Mensch das Innerste des Schöpfungsprozesses nie von außenher und durch den Intellekt erfassen, sondern es nur im eigensten Innern finden und erleben kann; da er ferner dies Innerste in sich selber stets als Seele und als mit eben den Kräften ausgestattet empfinden wird, die er als die höchsten und edelsten seiner selbst und als seine große Sehnsucht empfindet; und da er schließlich nur unter einer einzigen Bedingung sein Innerstes entfalten und seine Sehnsucht verwirklichen kann, nämlich unter der des hingebendsten Vertrauens an eben diese Kräfte und Sehnsüchte seiner Seele: so wüßten wir nicht, was ihr bei alledem ein besserer Helfer sein könnte, als das Bewußtsein, daß eine ewige Vaterliebe das Herz des Alls und das bewegende Zentrum seiner eigenen Seele sei.

Und was auch immer die Wissenschaft als ihr letztes Wort über Welt und All sprechen mag, so lange wir selber nur ein Teil dieses Alls und eine Durchgangspforte seiner innersten Kräfte bleiben, so lange wird es auch unser höchstes Ziel sein, daß wir wahrhafte Söhne und Töchter der Schöpfung werden, bewußte Vollstrecker ihres innersten Willens, Verwirklicher ihrer innersten Tendenzen durch persönlichen Lebensaufbau. Es bleibt also die Gottessohnschaft das edelste Bild und höchste Ziel des Menschentums, und erreicht werden kann es von der Menschenseele nur auf dem Grunde des Vertrauens zu dem, der in ihr selber redet und als ihr Vater in treuester Liebe ihr untrüglich die Wege des Lebens weist. „Vater unser in den Himmeln": Ein Größeres haben wir bisher nicht gefunden und werden es wohl auch nicht finden. Es ist natürlich Bild, aber es stillt dieses Bild das tiefste Sehnen der Seele. Sie sehnt sich nach einem Vertrauen, das alles überwindet, und hier quillt dieses Vertrauen ihr entgegen. Nun steigt sie durch Not, Arbeit, Kampf, Sünde, Tod in ein Reich der ewigen Liebe.

10.

Aber ist das zuletzt nicht doch ein herabstimmendes Ergebnis, daß die Religion, auch in ihren höchsten Aussagen über das Göttliche, zuletzt doch immer in Bildern stecken bleibt und nie das göttliche Wesen „an sich" ergründen und exakt formulieren kann? Mag sein, aber wir müssen bedenken, daß alles in der Welt nur durch das Bild auf uns wirkt, was wir uns davon machen, das Vaterland, die Kirche, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der zergliedernde Verstand faßt immer nur das Einzelne, zusammenschauen zum Ganzen muß all das Einzelne immer und überall die Seele durch die Phantasie, und sie schaut es zusammen — durch ein Bild. Im Bilde erst fassen wir das lebendige, wirkende Wesen der Dinge, und setzen es in lebendige Beziehung zu uns selber. In der Religion aber kommt es viel weniger als sonstwo darauf an, daß wir das ihr zugrunde liegende Sachliche gedankenmäßig bis ins Einzelnste kleinkriegen, als vielmehr darauf, daß es selber als Ganzes und Wirkendes in uns fühlbar und lebendig sei. „Vater, dein Wille geschehe!" Das ist und bleibt der Herzschlag der Religion.

## Die Ausreise des Missionsinspektors Witte.

(Eine doppelte Bitte.)

Mit schwerem Herzen hat man sich entschlossen, den neuen Missionsinspektor zu einer Informationsreise nach China und Japan zu entsenden. Noch ist der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein immer in Sorgen gewesen, das Geld für seine Arbeit aufzubringen, noch ist der Eifer der freigesinnten Kreise durch Vorurteile gegen die Mission oder durch Gleichgültigkeit gehemmt, noch viele neue Aufgaben drängen auf den Missionsfeldern und es ist ein sauer Ding, den Freunden draußen immer sagen zu müssen: Wir haben für eure Pläne kein Geld! Aber wir freuen uns dennoch, daß man den Mut gehabt hat, der Generalversammlung in Ludwigshafen diesen Antrag vorzulegen und da der Eifer der Freunde, die diese Reise für notwendig, gerade jetzt für notwendig halten, die Summe durch eine Sondersammlung aufzubringen bemüht ist, so ist anzunehmen, daß man die Ausreise beschließen wird.

Missionsinspektor Witte ist für Lebenszeit in den Dienst des Vereins eingetreten, er will die Mission zu seinem Lebensstudium, das Wirken und Werben für sie zu seiner Lebensaufgabe machen. Wohl gibt es ungezählte Bücher und Schriften über die Mission und aus der Mission, dennoch ganz anders kommt er in die Arbeit hinein, wenn erst Land und Leute draußen, Leben und Arbeit der Missionare, diese selbst und ihre Gemeinden, Orte und Formen der missionarischen Tätigkeit ihm vor Augen waren. Immer geht aller schriftliche und mündliche Bericht durch die Subjektivität des Verfassers, innerliches Verhältnis gibt doch erst die persönliche Beziehung, der Augenschein, das Mitleben und Miterleben. So wird die Arbeit in ihm selbst, die Gedankenbildung, wie die innerliche Stellung dem Missionsinspektor vertieft und erneuert werden durch seine Reise, das aber wird wirken auf seine Arbeit daheim.

Er ist bisher angewiesen auf Berichte, Schilderungen von solchen, die draußen waren, und Bilder, die ihm vor Augen kamen. Die Phantasie hat ihm treulich geholfen, aber sie ist doch nicht gleichwertig dem Studium an Ort und Stelle. Ganz anders lebendig wird er uns erzählen können von dem, wie es draußen ist, wenn er heimkehren wird, viel persönlicher gleichsam wird die Beziehung der heimischen Missionsgemeinde nun zum Missionsgebiet draußen werden. Wohl haben uns unsere Missionare nach ihrer Heimkehr oder auf ihren Urlaubsreisen treulich Vorträge gehalten, aber ein eigentümliches Moment tritt hier in Wirksamkeit. Leute, die lange an einem Orte sind, verlieren den Blick und das Interesse für vieles, was ihnen anfänglich neu und interessant erschien und was gerade geeignet ist, unser Interesse zu wecken. Wie der Städter dem Bauern neugierig zusieht bei Arbeiten, die diesem längst gewohnt und langweilig sind, wie dem Landbewohner vieles auffällt, was wir Städter nicht mehr sehen, so geht es mit denen, die lange draußen sind in der Fremde und denen, die frisch die neuen Eindrücke aufnehmen und verwerten. Die glückliche Korrektur für diese ersten Eindrücke ist ermöglicht durch den Verkehr mit den Missionaren, von dem auch Lic. Rohrbach so viel gehalten hat, und den Witte ja durch 6 Monate wird täglich haben können. So erwarten wir neues Interesse für Vorträge und Schriften des Vereins bei der Heimkehr Wittes.

Und endlich eins: Unsere Freunde draußen sind allein im fernen Lande. Wohl kommen sie auf Urlaubsreisen zu uns, aber ein anderes ist's, wenn einer von uns zu ihnen kommt, wenn sie in aller Ruhe mit ihm im täglichen Verkehr Freuden und Sorgen mitteilen können, wenn sie ihm zeigen und demonstrieren können, was vorhanden, was nötig und was wichtig ist.

So erwarten wir viel von Wittes Reise, aber wir wissen auch, daß sie eine große Summe kostet und daß sie uns für den nächsten Winter Wittes Arbeitskraft für die Heimat entzieht. Da gilt es doppelte Treue dem Verein zu halten. Wir Pfarrer müssen uns teilen in die Vortragsarbeit und nach Wittes Rat unsere Arbeit auf die Landesgebiete verteilen. Unsere Einnahmen dürfen nicht leiden, ja die Summe für die Reise muß reichlich vorhanden sein, so gewiß Witte nicht als Vergnügungsreisender, sondern mit aller Sparsamkeit reisen will und wird. Wir stehen vor dem Ludwigshafener Jahresfest, unsere Bitte gilt unseren Lesern, daß sie uns Gaben für die Ausreise senden, wenn sie das nicht schon an eine andere Stelle getan haben, daß sie ihren Eifer und ihre Arbeit für diesen Winter verdoppeln, daß sie uns mit helfen zum Wachstum des Missionswerkes.

Ich bin bereit, Gaben in Empfang zu nehmen, ich bescheinige den Empfang durch eine japanische oder chinesische Missionskarte und in der nächsten Nummer des Missionsblattes.

Alfred Fischer,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 213.

## Heldengröße.

Auch die großen Fürsten und Staatsmänner, die die Entwicklung ihres Volkes kühn in neue Bahnen lenkten, ohne sich durch die Gefahren beirren zu lassen, die ihnen selbst oder dem Staate dabei drohten, gehören zu den Helden, vorausgesetzt, daß ihr Tun nicht persönlichem Ehrgeiz entsprang, sondern der klaren Erkenntnis von der aus der Natur und Geschichte sich ergebenden Notwendigkeit einer solchen Entwicklung. Solch ein Held des Staates ist Cäsar, der in einer Zeit, da die Republik Rom infolge von Bürgerkriegen, Intrigen einzelner, Charakterlosigkeit der Menge nicht mehr lebensfähig war, die Alleinherrschaft übernahm und dem Volk, das sich selbst nicht mehr zu regieren imstande war, heilsame Gesetze diktierte. Das Gleiche gilt von Oliver Cromwell, der das englische Königtum, das sich unfähig erwiesen hatte, die Entwicklung zu verstehen, die das englische Volk genommen hatte, beseitigte und eine Regierungsform schuf, die diesem Volke angemessen war, und unter der es den Aufschwung nehmen konnte, den es tatsächlich genommen hat. Beide Männer riskierten ihr Leben, und der eine von ihnen hat es ja auch nach kurzer Regierungszeit durch Mörderhand verloren; aber es war für sie eine sittliche Forderung, so zu handeln; in letzter Linie war doch die Liebe zu ihrem Volke, rechte Einsicht in das Wesen desselben und seiner ihm von der weltregierenden Macht gestellten Aufgabe der Beweggrund zu ihrem Tun. Anders ist es bei Napoleon I. Bei aller Anerkennung seines Herscher- und Feldherrngenies muß man auf Grund der Geschichte das Urteil fällen, daß es vorwiegend persönlicher Ehrgeiz war, was ihn zu seinen Eroberungen trieb. Es lag nicht im Wesen des französischen Volkes und war nicht die Konsequenz seiner bisherigen Entwicklung, Europa zu beherrschen. Nicht ein angemessenes Wirkungsfeld hat er also seinem Volke erschlossen, sondern er hat es vielmehr auf eine falsche Bahn geführt, auf der es notwendigerweise zu Falle kommen mußte. So ist es also weder die Liebe zu Frankreich gewesen, noch die klare Einsicht in den Charakter und die weltgeschichtliche Aufgabe der französischen Nation, die den großen Korsen bei seinen Handlungen geleitet hat, sondern persönlicher Ehrgeiz. Es mangelte ihm die sittliche Größe. Sein Heldentum ist nicht auf dem Boden der sittlichen Freiheit gewachsen. Wenn wir dagegen Bismarck betrachten, dessen Politik auch nicht vor dem Schwerte und vor Eroberungen zurückschreckte, so haben wir ein Beispiel wirklicher staatsmännischer Heldengröße aus jüngster Zeit. Er hat das preußische und das deutsche Volk nicht auf das Feld will-

kürlich herbeigeführter Abenteuer und unberechtigter Ausdehnungspolitik geleitet, sondern nur das, was sich als innere Notwendigkeit seiner geschichtlichen Entwicklung ergab, zu verwirklichen getrachtet. Sein letztes Ziel war die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches innerhalb der Grenzen, die die Geschichte der letzten Jahrhunderte deutlich aufgezeigt hatte — eine Lebensfrage für das deutsche Volk. Und seine Größe besteht darin, daß er seine ganze Kraft auf dies Ziel richtete und alle selbstischen Wünsche, wo sie auch immer geäußert werden mochten, die die Erreichung dieses Zieles gefährden konnten, mit unerbittlicher Folgerichtigkeit abwies. Und dabei hat er seine Person aufs Spiel gesetzt; denn was mit ihm geworden wäre, wenn seine Unternehmungen fehlgeschlagen wären, ist für den, der die Geschichte kennt, nicht schwer zu sagen.

Endlich bewährt sich das Heldentum auch noch auf einem anderen Gebiete, auf dem des Geistes, der Weltanschauung, der Überzeugung, des Gewissens. Wir bewundern aufs höchste die christlichen Märtyrer, die sich zu Hunderten, ja zu Tausenden lieber im römischen Zirkus hinschlachten ließen, als daß sie ihren Gott verleugneten, ihren Glauben abschworen. Die Verfolgungen der Waldenser, der Protestanten in Spanien und Österreich, der Hugenotten in Frankreich haben viele Märtyrer der religiösen Überzeugung gemacht. Johann Hus und Savonarola sind die bekanntesten Beispiele von Märtyrertreue des ausgehenden Mittelalters. Zwingli fiel im Kampfe für Glaubensfreiheit, Luther stritt wie ein Held zu Worms für seine Überzeugung. Paul Gerhardt ist ein Held der Gewissenhaftigkeit, der lieber sein Amt aufgab, als daß er ein Versprechen, sich der Polemik zu enthalten, gab, das er vielleicht in der Hitze des Gefechts einmal brechen könnte. Giordano Bruno, Galilei waren Märtyrer ihrer wissenschaftlichen Überzeugung, desgleichen Fichte, der sein Amt verlor, weil er das, was er als wahr erkannte, nicht verleugnen mochte. Schiller kann man bezeichnen als einen Helden des Talentes; das Gleiche gilt von Lessing. Beide haben mit Aufbietung aller Kräfte die großen Schwierigkeiten überwunden, die sich der Ausübung ihrer Kunst und der Durchsetzung ihrer künstlerischen Überzeugungen entgegenstellten. Schillers Flucht aus Stuttgart war ein äußerst gewagter Schritt, der seine ganze Existenz, seine persönliche Freiheit gefährdete; er tat ihn trotzdem aus Liebe zur Kunst, die ihm ein göttlicher Beruf war und ihm höher stand als sein Leben. Wie hat sich Lessing durchschlagen müssen, um seinem Ideal, dem Beruf des freien, durch keinerlei persönliche Rücksichten und amtliche Beschränkungen gebundenen Schriftstellers leben zu können! Die Krone des Geisteshelden tums aber gebührt Jesus, der gegen eine Welt des Widerstandes seine neue Gottes- und Weltanschauung behauptet hat, und zwar nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Er ist nicht nur bereit gewesen, seine Überzeugung mit dem schmachvollsten Tode zu besiegeln und so den einzig möglichen Beweis der Wahrheit seines Evangeliums anzutreten, sondern er ist auch in seinem Innersten seiner Sache gewiß gewesen: als der Schein sich gegen ihn erklärt und alle Jünger ihn verlassen, als sein Werk, seine Arbeit und sein Selbstopfer, vergeblich zu sein, die Gründung des Gottesreiches auf Erden mißlungen zu sein scheint, da kommt ihm doch kein Zweifel daran, daß seine Sache Gottes Sache ist. Er verscheidet in der unumstößlichen Gewißheit, daß das, was er angefangen hat, auch unter göttlicher Leitung vollendet werden wird. Diese Selbstsicherheit, dies unerschütterliche, ruhige und klare Vertrauen auf die Wahrheit und die Güte seiner Überzeugung, seines Evangeliums, seiner Offenbarung ist das Imponierendste, Gewaltigste, was es überhaupt gibt im menschlichen Geistesleben. Frei von jeder Schwärmerei und Ekstase, in der klaren und nüchternen Erkenntnis, daß *seine* Wahrheit *die* Wahrheit ist, unbeirrt durch den Widerspruch der ganzen Welt, lebt er und stirbt, lebt und stirbt er seinem Werk und seinem Gott — und erreicht damit den Gipfel des geistigen Heldentums.

Wir sehen, daß eine reiche Fülle von Helden vorhanden ist und daß es Helden auf gar vielen Gebieten des menschlichen Lebens gibt. Aus dieser Fülle haben wir hier nur einzelne herausgegriffen, und es dürfte dem Leser nicht schwer werden, ihre Zahl bedeutend zu vermehren. Nicht daß es überhaupt Helden gibt in der Welt, wundert uns, das scheint uns vielmehr ganz in der Ordnung, sondern daß sie immer noch Ausnahmen und nicht die Regel bilden. Fühlen wir es doch deutlich, daß es die Bestimmung des Menschen überhaupt ist, ein Held sittlicher Freiheit zu werden, sein Leben nach erhabenen Grundsätzen und selbstgewählten Gesetzen in souveräner Selbstherrlichkeit zu gestalten. Denn wir haben einen Stachel in unserm Innern, der uns vorwärts treibt auf dieser Bahn, der uns nicht ausruhen läßt auf leicht errungenen Lorbeeren, sondern uns aus der Sklaverei des selbstischen Begehrens aufschreckt und uns hinweist auf ein fernes, aber hehres Ziel: die Gottähnlichkeit in innerer Freiheit und Heldengröße. Dieser Stachel ist das Gewissen. Das Gewissen ist die ewige Unruhe in uns, die unser ganzes inneres Leben im Betrieb erhält und vor Stagnation bewahrt. Es zeigt uns, wo unsere Aufgabe liegt, und weist uns die Richtung für unser Streben und Handeln. Wenn alle Menschen der Stimme ihres Gewissens Gehör gäben, so würden sie alle Helden werden oder sich wenigstens auf den Weg zum Heldentum begeben, ein jeder auf dem ihm von Natur und Verhältnissen angewiesenen Gebiete. Solange das Heldentum noch eine Ausnahme und nicht die Regel ist, solange ist das Menschengeschlecht noch rückständig und weit ab von dem Ziel seiner Bestimmung. Denn die ganze Weltenwicklung, soweit der forschende Blick sie zu verfolgen vermag, weist doch auf dies Ziel hin. Und wir können uns nichts Größeres innerhalb der Menschheitsgeschichte denken als Helden. Sie erscheinen als die Höhepunkte dieser Geschichte. Die Antwort auf die Frage, die jeder denkende und nachdenkliche Mensch stellt: „*Wozu bin ich auf der Welt?*“ kann vom nichtmaterialistischen Standpunkte aus immer nur die sein: *Um zu werden hier ein Held.* Oder sind wir etwa nur dazu da, um zu essen und zu trinken, um unsere Tage in Saus und Braus zu verleben, um uns den mannigfaltigsten Genüssen hinzugeben, solange Nerven- und Körperkraft ausreichen, und dann zur Pistole zu greifen und in Ekel und Überdruß dieser hohlen und leeren Existenz ein Ende zu bereiten? Doch wohl nicht. Kein vernünftiger Mensch wird das behaupten wollen. Nein, „zu was Besserem sind wir geboren“. Und dies Bessere kann nur die Arbeit sein, die schaffende, aufbauende Tätigkeit, die sittliche Werte schaffende Arbeit, als deren Erfolg die sittliche Persönlichkeit des Schaffenden selbst hervortritt. Als das Ziel der Weltentwicklung stellt sich dem Beobachter, der Zwecke sieht und Zwecke sucht, der Aufbau einer sittlichen Welt voller sittlicher Charaktere dar. Das ist aber ein Reich, dessen Glieder Helden sind, weil sie zur sittlichen Freiheit gelangt sind und diese in ihnen zur Heldengröße erstarkt ist.

Wenn aber dies das Ziel der Menschheits- und, soweit wir sehen können, der Weltentwicklung ist und dies Ideal des Heldentums nach der Aussage unseres Gewissens jedem bis zu einem gewissen Grade der Annäherung erreichbar ist, dann ist es nicht nur eine schöne und anerkennenswerte freiwillige Leistung, nach der Verwirklichung dieses Ideals zu streben, sondern nichts mehr und nichts weniger als unsere *Pflicht*, als unsere „ganz verdammte Pflicht und Schuldigkeit“. Das ist die andere Seite der Sache. Es ist nicht nur unser schönes Vorrecht, menschliche Helden zu bewundern und zu verehren, sondern es ist auch unsere uns von Gott gerade durch sie und ihr Vorhanden-

sein in der Welt gestellte Aufgabe, ihnen nachzueifern, selbst zu werden, was sie sind und waren, Helden. So kommt es, daß die Tugendlehre in der Ethik zugleich Pflichtenlehre ist. Wenn die Helden das sittliche Niveau durch ihre Handlung erhöht haben, so sollen wir uns auch mit ihrer Hilfe auf dies Niveau heben lassen. Wir sollen unsere Kräfte anstrengen, damit wir ebenso ausdauernd wie sie arbeiten und uns nicht durch Nachgiebigkeit gegen die zwar nicht angeborene, aber angewöhnte Trägheit und den Hang zu Zerstreuungen von der notwendigen Arbeit abziehen lassen. Wir sollen wie jene Helden unsern Beruf auffassen als eine Aufgabe, die uns von Gott gestellt ist, und unsere beste Kraft und Zeit an ihn wenden und nicht unlustig und lässig werden, wenn er Anstrengung und Selbstverleugnung von uns fordert. Wir sollen uns daran gewöhnen, Leiden als eine göttliche Schickung aufzufassen und sie in Geduld zu tragen. Wer bei den kleinen Unannehmlichkeiten des Tages mit dieser Auffassung den Anfang macht, dem wird es schließlich auch gelingen, großen Leiden Standhaftigkeit und Geduld entgegenzusetzen und sich des Murrens und Scheltens und Haderns mit dem Schicksal oder mit Gott zu enthalten. Die Helden der rettenden Menschenliebe wollen uns mahnen an unsere Pflicht gegen die Nächsten, unsere Brüder, und uns die Wahrheit in die Seele prägen, daß die Interessen der Menschen solidarisch sind, daß Glück und Leid der anderen auch unser eigenes Wohl und Wehe berühren und in Mitleidenschaft ziehen, und daß wir sehr wohl unseres „Bruders Hüter sein" sollen. Sie sollen uns entflammen zu freudiger Hilfsbereitschaft. Die Helden des Geistes, der Überzeugung und des Gewissens sind uns ein Ansporn zu fester und mutiger Behauptung unseres innersten Wesens. Was uns heilige Überzeugung ist, das dürfen wir nicht aufgeben um äußerer Vorteile willen oder aus Furcht vor nachteiligen Folgen. Es ist die größte Lüge, die es gibt, wenn jemand seine Überzeugung verleugnet und sich zu etwas bereit finden läßt, was gegen sein Gewissen geht. Es ist nichts als elende Feigheit, ebenso schlimm wie die Feigheit vor dem Feinde. Ein solcher Mensch gibt sich selbst auf und verzichtet darauf, etwas Selbständiges zu sein und eine Eigenart zu haben; er degradiert sich zum Sprachrohr andrer, zum Echo der öffentlichen Meinung oder irgend eines andern Tyrannen und Despoten. Darum müssen wir schon früh anfangen, unser Heiligstes zu verteidigen, es nicht verhöhnen und verspotten und uns dadurch die Freude an ihm verderben zu lassen. Dazu hat der Mensch bereits in der Jugend die mannigfachste Gelegenheit. Man braucht nicht vor dem Reichstag oder gar auf dem Scheiterhaufen zu stehen, um zur Verteidigung seiner Überzeugung und zum Festhalten an ihr berufen zu sein. Der Hohn und Spott jugendlicher Kameraden scheut sich nicht, das Zarteste und Hehrste, was das Herz besitzt, in den Staub zu zerren. Da ist eine innere Sicherheit, Ruhe und Gelassenheit die beste Waffe, um ihm zu begegnen. Reicht die nicht aus, so mag die Kraft der Fäuste an deren Stelle treten. Es ist besser, daß es Beulen und einige Striemen setzt, als daß das Herz um das Beste gebracht wird, das es besitzt, und das heranwachsende Geschlecht sich daran gewöhnt, daß man seine heiligen Überzeugungen und Empfindungen ungestraft mit Füßen tritt. Wer in der Jugend seine Ideale verteidigt, der wird auch als Erwachsener mannhaft für sie einstehen und sie nicht verkaufen, weder um ein Linsengericht noch um ein Amt oder einen Orden oder um ein Weib.

So sollen die Helden in lebendiger Vergegenwärtigung durch unsre Phantasie vor uns stehen und durch klammernde Fasern mit unserm Gemüte fest verwachsen, damit sie uns den steilen Weg der Pflicht, der Pflicht zur inneren Größe, zum Heldentum erleichtern. Denn sie selbst sind diesen Weg ja auch gegangen. Ihnen war es auch innere Notwendigkeit, so zu handeln, und auch sie haben mannigfache Widerstände überwinden müssen, Widerstände, die von außen, und Widerstände, die von innen kamen, zwar nicht aus dem Zentrum ihres Seins, aber doch von der Peripherie ihres Innern. Daß sie diese Widerstände siegreich überwunden haben, ist ihr Verdienst und rechtfertigt unsere Bewunderung für sie, wenn auch ihr Handeln nur ihrer Pflicht entsprach.

Das sittliche Heldentum ist die größte und herrlichste Offenbarung der sittlichen Weltregierung. Wenn unser Gefühl es als die Krone der Weltentwicklung empfindet, so liegt darin zugleich die Anerkennung, daß sich hier das Wesen der Welt am deutlichsten und greifbarsten bekunde. In keiner andern Erscheinung des Lebens kommt es so rein zum Ausdruck wie hier. Darum nennen wir Christen Jesus die höchste Offenbarung Gottes, weil in ihm die sittliche Heldengröße ihren Gipfel erreicht hat. Die höchste und würdigste Vorstellung von Gott ist doch die, daß er in absoluter sittlicher Freiheit handelt, nur den inneren Gesetzen seiner Heiligkeit und Liebe folgend. So ist Jesus uns also das vollkommenste irdische Abbild des ewigen göttlichen Wesens. Der moralische Beweis für das Dasein Gottes ist der einzige, den der große Kritiker Kant gelten lassen wollte, wenn auch in modifizierter Gestalt. Wenn sittliche Heldengröße auf Erden möglich ist und wenn sie zugleich das Höchste ist, das wir kennen, so muß die ganze Welt so angelegt sein, daß als das Resultat ihrer Entwicklung sich jene ergibt, mithin ist eine sittliche Weltregierung vorhanden, oder, religiös ausgedrückt: Gott ist Grund und Ziel der Weltentwicklung. Und die beste und einleuchtendste Predigt von diesem Gott ist die Predigt der Tat, das Hindurchdringen des einzelnen zu sittlicher Freiheit, der allmähliche Aufstieg zur Heldengröße.

Dr. Rudolf Schultze.

## Kaiser Franz Josef.

Weiteren Kreisen ist der greise Fürst, der seinen 80 Geburtstag gefeiert hat, nach zwei Richtungen bekannt geworden. Einmal in politischer Hinsicht als der treue Bundesgenosse Deutschlands. Es mag ihm, der einst selber der erste deutsche Bundesfürst war, der es als eine Aufgabe des Hauses Habsburg ansah, die deutsche Politik zu leiten, nicht leicht geworden sein, von dieser Stelle sich verdrängt zu sehen. Wir dürfen auch nicht glauben, daß gewissermaßen eine Art Umkehr und Einkehr bei ihm stattgefunden und die Liebe zum Hohenzollernhause an Stelle der früheren Abneigung entstanden sei. Die Habsburger haben ein sehr starkes Selbstbewußtsein, das aus der geschichtlichen Vergangenheit kräftige Nahrung zieht. Der Glanz der alten Kaiserwürde spielt noch um ihre Krone. Sie werden erzogen in der Anschauung, daß *ihr* Haus das alte Kaiserhaus ist, und daß die anderen, die sich mit dem Titel schmücken, ihn doch mehr oder minder an sich gerafft haben. Ist doch Österreich noch das einzige Land, das auch noch ein Bild des alten römischen Reiches gibt: verschiedenartige Völker vereint unter *einem* Zepter und *einer* Krone. Zwar Nationen und Nationalitäten, aber doch zugleich eine Völker*familie*. Dieser Gedanke beherrscht alle Politik des greisen Kaisers, und der sonst ernste und etwas verschlossene Mann kann in starkem Zorn aus sich herausgehen, wenn ihm *dieser* Gedanke durchkreuzt wird. Österreich — das ist dieser Mann; und daß seine Augen noch offen stehen, ist eine Lebensbedingung für das Reich und seine Verbündeten. In *dieser* Richtung arbeitet er auch an seinem Nachfolger: die Einheit und Kraft des Reiches gewährleistet in der Dynastie und in der Person des Herrschers.

Das zweite, was uns bewegt, ist die menschliche Teilnahme an dem herben Geschick dieses Mannes. Eine zwei-

undfünfzigjährige Regierung mit vielen Verlusten! Der Verlust des Einflusses in Deutschland und Italien, der Verlust einer Großmachtsstellung, wie sie vordem Metternich noch aufrechterhielt. Vor allem auch die überaus schmerzlichen Erlebnisse im eigenen Hause. Man braucht das ja nur auszusprechen, und eine ganze Reihe von Katastrophen tritt vor unser geistiges Auge. Und dabei ist der Mann freundlich und gerecht geblieben, vernünftigen Neuerungen geneigt, regierungseifrig und gewissenhaft bis ins hohe Alter! Wir haben ihn selbst gesehen, nicht lange Zeit nach dem Tode seines einzigen Sohnes, wie er die Reihe der Würdenträger eines Kronlandes abschritt und mit stets gleicher gemessener Freundlichkeit jedem eine kurze Ansprache gönnte.

Wir Evangelischen wollen aber vor allem dankbar dessen gedenken, daß er unseren Glaubensgenossen stets ein gütiger Herr gewesen ist. Stammt er doch noch aus der alten „josefinischen" Zeit, wo die Gegensätze keineswegs die Schärfe von heute angenommen hatten; wo man noch mit wirklicher Toleranz zu dem anderen Religionsbekenntnis hinübersah. Hat er es doch als eine schöne Aufgabe seines Lebens sich gesetzt, in einer Zeit der scharfen nationalen Kämpfe nicht auch noch religiöse, konfessionelle heranwachsen zu lassen. So ist er nie das gewesen oder geworden, was man im Volke antisemitisch oder antiprotestantisch-ultramontan nennt. Er hat es nie nötig gehabt, ähnliche Anwandlungen zu verschleiern oder zu verdecken aus Rücksicht der Staatsklugheit. Er ist es einfach nicht gewesen. Das jüngere, heranwachsende Geschlecht ist anders. Mit dem altfränkischen Wesen hat es auch die alten Toleranzbegriffe abgelegt. Es schwingt zwar noch die schwarz-gelbe Fahne, aber die Devise und das Feldgeschrei haben einen anderen Ton.

Wenn der ehrwürdige Greis auf dem Throne einmal die Augen geschlossen haben wird, wird er sein Alt-Österreich mit in die Kapuzinergruft nehmen. Und daß es dann anders geworden ist, werden wir Protestanten am ersten merken. Auch darum wünschen wir ihm ein langes Leben. Seine Gerechtigkeit verbürgt ein Stück religiöser Freiheit.

Sarx.


**Kirchen-Teppiche**

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

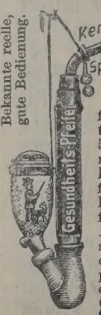
**Wilhelm Röper**
Leipzig

**Farbige Abbildungen** mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

**Kirchen-Orgeln**
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
**P. Furtwängler & Hammer**
**Hannover**
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

**Hygienisches Rauchen**
erzielt man durch die beliebte nikotinfreie, ärztlich empfohlene, gesetzlich geschützte **Kleine Habana** aus rein übers. Tabaken. Empfehle Preislagen M. 4,50, 5,50, 7,25, 9,00 pro 100 Stück. Vers. zur Probe 50 St. sortiert zu M. 3,50 franko per Nachn. Reelle Bedienung. **Emil Sievers, Dresden-A. 19,** Tittmannstr. 17.

**Tausende Raucher empfehlen**




Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. Eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanasteru.** Pfeif. 7,50 M frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal**
(Baden.) Fabrik. Weltruf.

**Zigarren** in allen Preislagen Ia. Qualitäten

| | p. 100 Stück |
|---|---|
| 6-Pf.-Zigarren . . . | M. 4,50 bis 4,75 |
| 8 „ „ . . . | „ 6,00 „ 6,50 |
| 10 „ „ . . . | „ 7,50 „ 8,00 |
| 12 „ „ . . . | „ 9,50 „ 10,00 |

vorzüglich in Brand und Geschmack. Von 10 M an franko. Viele Anerkennungen. Garantie Zurücknahme. Auf Wunsch Lieferung gegen Ziel. Zigarren-Groß-Handlung und Versand **Otto Rex, Gräfenhainichen** (Bezirk Halle).

**Feinste Tafelbutter**
in Postkolli von 9 Pfd. pr. Pfd. 1,20 M. gegen Nachnahme versendet
**Molkerei-Genossenschaft Barssel i. Old.**

**Gottfob Isler**
Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873
Fleischerei und Wurstfabrik.
Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.
**ff. Dauerwurst — Teewurst.**
Preisliste gratis.

**Vervielfältigungsapparat**
**Thuringia**
**vervielfältigt alles,** ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Preislisten, Einladungen, Angebote, Noten, Programme usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden, Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10,—. 1 Jahr Garantie.
**Otto Henß Sohn, Weimar 91**

**Schuh-Versand-Geschäft**
**M. Dönitz**
**Zwenkau.**
Dieser Stiefel in
**Boxcalf-Leder**
in best. Ausführung kostet für Herren:
**8,75 M.**
Illustrierte Preisliste über sämtliche Leder- u. Filzschuhwaren frei.

Umtausch gestattet.

**Thüringer Wurst**
**ist weltberühmt.**
Machen Sie, bitte, einen Versuch mit einem 10-Pfd.-Postkolli für 10,50 M. franko Nachnahme. Sie werden ein treuer Kunde bleiben, denn wir führen nur prima hochfeine Ware von tadellosem Geschmack.
**Gebr. Ortmann**
**Cabarz b. Gotha 36.**

**50 Stück Seife!**
**nur 3 Mark**
**hochf. sort.** Mandel-, Lanolin-, Rosen-, Veilchenfettseife.
**Für 5 Mark**
**franko 50 St. nur allerfeinst. Blumen-Toilette-Seife mit Karton Paris. Ausführung.** Maigl., Lilienmilch, Heliotr., Mand., Ros., Riv., Veilchen etc.
**Detailpr. b. 50 Pf. pr. St., Rücks. gest.**
Seifenhaus A. Ostermeyer Nachf. Cöln N 40.
Bismarckstraße.

**Ahrrotweine**
**Mosel- und Rheinweine**
**J. M. Dahm** Wein-Gutsbesitzer Weingroßhandlung.
**Walporzheim (Ahr), Rheinland**
Gegründet 1827.
**Preisliste zu Diensten.**

**100 seltene Briefmarken** von China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Siam, Sudan etc. etc. — alle versch. — Garant. echt — **Nur 2 M.** Preisl. gratis. **E. Hayn,** Naumburg (Saale) 78

**Moselwein!**
Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.
**Goebel, Urbach bei Köln.**

**Bienenhonig** garantiert rein, liefert franko unter Nachnahme Postkolli à Pfd. 80 Pf.
G. Straub, Kirchbrombach im Odenwald.

**Pflanzer-Zigarre**
von rein überseeisch. Tabak, **100 Stck. 3,50 M.,** Porto extra, 600 Stck. franko.
**Carl Beck, Hartha i. Sa.**
**Nur Qualität.**
Direkter Bezug ohne Zwischenhandel.

**B. Bock, Eisenach.**
**Versand bester Zigarren**
Eine vorzügliche 8-Pfennig-Zigarre ist: **Deutsche Marine,** gr. holl. Fasson, 200 St. zu M. 11.50, **El Astro,** ausgezeichnete, gewürzige 10-Pf.-Zigarre, 100 Stück zu M. 8,50, **Kaiser-Zigarillos,** sehr beliebt, fein und mild, 100 Stück zu M. 4,50 usw. Auf Wunsch ausführliche Preisliste. Kein Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

**Für Feinschmecker!**
**Getrocknete Jamaika-Bananen**
hochfeine Qualität, an Nährwert jede unserer einheimischen Fruchtsorten übertreffend; überaus wohlschmeckend per Pfd. 55 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 4,50 ab hier.
**Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel**
**Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.**

Für **Zuckerkranke** physiol. Nährsalz I.
Für **Nierenleidende** physiol. Nährsalz II.
Erfinder **Dr. Kaeppel**
langj. Chemiker in Bad Neuenahr.
Preis M. 4,50 f. 150 Tabletten franko.
Zu hab. in Apotheken od. direkt bei
**Dr. Kaeppel & Co., Barmen.**
Bei. Broschüre gratis.

**Molkerei-Butter**
Pfd. **1,10** und **1,15** M. versendet täglich in 9-Pfd.-Postpaketen
**Heinrich Struwe,** Molkerei Gelsenkirchen



Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

# Protestantenblatt

Beilage Nr. 35.

Berlin
Bremen.

31. August 1910.


# Zur kirchlichen Zeitgeschichte.


**Inhalt:** XXVI. Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins. — Tagebuch: Gustav-Adolf-Fest. Der Weltkongreß. 2. — Aus Schweden. — Versammlungskalender. — Anzeigen.


## XXVI. Jahresversammlung

### des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins

**Ludwigshafen a. Rhein, 5.—8. September.**

1. **Tag, Montag, den 5. September:** Abends 8 Uhr: **Erste Zentral-Vorstands-Sitzung** im Nebenzimmer des „Pfälzer Hof" (Bismarckstraße 114).

2. **Tag, Dienstag, den 6. September:** Vormittags 9 Uhr: **Zweite Zentralvorstands-Sitzung** in demselben Zimmer. — Nachmittags 5 Uhr: **Generalversammlung des Pfälzer Hauptvereins** im großen Saal des „Pfälzer Hof". — Abends 1/2 8 Uhr: **Gottesdienst** a) in der Südstadtkirche; Predigt: Herr Pfarrer Hesselbacher, Karlsruhe; b) in der Nordstadtkirche; Predigt: Herr Pfarrer Lic. Lueken, Frankfurt a. M. — Nach den Gottesdiensten: **Geselliges Beisammensein** im Saalbau Haßler (Nordstadt, Hemshofstr. 56); Pfarrer John, Daisbach-Baden: **„Alte und neue Missionswege."** Pfarrer Weißheimer, Mannheim.

3. **Tag, Mittwoch, den 7. September:** Vormittags 9 Uhr: **Delegierten-Versammlung des Zentralvereins** im großen Saal des „Pfälzer Hof". — Vormittags 11 Uhr: **Oeffentliche Generalversammlung des Zentralvereins** im großen Saal des „Pfälzer Hof". 1. Eröffnungsansprache des Präsidenten Herrn Pfarrer D. Dr. Kind, Berlin; 2. Begrüßungen; 3. Jahresbericht; 4. Vortrag des Herrn Prof. D. Niebergall, Heidelberg über: **„Die Eigenart unserer Mission."** — Nachmittags 2 Uhr: **Festessen** im großen Saal des „Pfälzer Hof". Das Gedeck zu 3 M. ohne Wein. (Karten an den Festtagen verkäuflich. Vorausbestellungen erwünscht.) — Nachmittags 1/2 5 Uhr: **Rundfahrt** auf dem Rhein, Neckar und durch die Häfen von Ludwigshafen-Mannheim, Besichtigung der Hafenanlagen. (Teilnehmerkarte 50 Pf.) — Abends 8 Uhr: **Volksversammlung** im „Pfälzer Hof". Pfarrer Baur, Basel: **„Rückwirkung der Mission auf die Heimat."** Missionsinspektor Witte: **„Was wir in Japan wollen und wirken."** Pfarrer D. Dr. Kind, Berlin.

4. **Tag, Donnerstag, den 8. September: Ausflug nach Heidelberg.** Ab Mannheim Hauptbahnhof 10 45 Uhr.

Auswärtigen Mitgliedern empfehlen wir die Hotels „Pfälzer Hof", „Deutsches Haus", „Zum Weinberg". Zimmer zu 3,50, 2,50, 2,25 M. mit Frühstück. Voraus bestellen! — Freiquartiere frühzeitig zu erbitten bei Pfarrer Stepp in Ludwigshafen a. Rhein.

## Tagebuch.

**Das Gustav-Adolf-Fest** soll dieses Jahr in Stralsund vom 20.—22. September gefeiert werden. Die Festpredigten halten: Konsistorialrat Lic. Rogge-Stettin, Pfarrer Fuchs-Hanau (20. Sept.) und Konsistorialrat Dr. Konrad-Berlin (21. Sept.). Den Hauptvortrag hält Pastor Nack-Banjaluka (Bosnien): „Die evangelischen Gemeinden deutscher Zunge in Bosnien" (22. Sept.). Für den 20. und 21. abends sind öffentliche Versammlungen mit Reden von Diasporapfarrern vorgesehen. Die öffentlichen Hauptversammlungen sind am 21. um 4 Uhr und am 22. um 9 Uhr vormittags. Für das gemeinsame Liebeswerk sind vorgeschlagen: Hüningen im Ober-Elsaß, Pfarrkirchen in Nieder-Bayern und Wiener-Neustadt in Nieder-Oesterreich. Das Bureau ist von Montag, den 19. September, 10 Uhr an im Hotel zum Bahnhof (Triebseerdamm 4, dem Hauptbahnhof gegenüber) geöffnet. Alle Teilnehmer sind gebeten, sich dort zu melden. Teilnehmer, die Freiquartiere oder bezahlte Quartiere vorausbestellen möchten, müssen sich bis zum 10. September bei Herrn Kaufmann Schwuchow-Stralsund, Frankenwall anmelden.

Wir wünschen dem wackeren Helfer und Freunde unserer Glaubensgenossen in der Diaspora ein gesegnetes Fest.

## Der Weltkongreß.

2.

Fast jeder Berichterstatter über den Kongreß erklärt, es sei unmöglich über alle Darbietungen zu schreiben, er sucht sich dann einige heraus, die er gehört oder die ihm als die wichtigsten erscheinen. Wird nun auch das Protokoll alle Veranstaltungen berücksichtigen, so scheint es uns doch Pflicht zu sein, daß auch wir, wie die „Chronik" es getan hat, in unsern Spalten das Gesamtbild des Kongresses festhalten. Wir geben im folgenden eine Aufzählung aller Veranstaltungen und Vorträge, die stattgefunden haben. Nach Erscheinen des Protokolls werden wir einzelne Vorträge und Vortragsgruppen näher besprechen und beurteilen, hier aber in einem 3. Artikel die Bedeutung des Kongresses würdigen, um dann seine Aufnahme in der Oeffentlichkeit in einem 4. zu schildern.

Der Kongreß begann mit einer Vorfeier in Köln. Am Mittwoch um 11 Uhr wurden die Ausländer, die mit Cook von England kamen, auf dem Bahnhof empfangen, um 5 Uhr sammelte man sich zu einem einfachen Mittagessen in der Lese, um 8 Uhr fand im Palmensaal der Flora ein Empfangsabend statt, bei dem Ansprachen und musikalische Vorträge wechselten. Am Donnerstag fuhr man mit Extrazügen nach Bonn und machte von dort bei herrlichem Wetter eine Rheinfahrt, die in Remagen durch ein Festmahl unterbrochen wurde.

Am Freitag trafen, hochbefriedigt durch diese erste Aufnahme auf deutschem Boden, die Ausländer in Berlin ein und versammelten sich im Landwehrkasino um 8 Uhr zum feierlichen Empfang.

Nach jener Vorfeier in Köln verlief der Kongreß in drei Etappen: 1. Die Vorverhandlungen von Freitag bis Sonntag abend. 2. Die eigentlichen Kongreßverhandlungen vom Montag bis Mittwoch mit den drei großen Hauptthemen: Der Dank der Ausländer an Deutschland, religiöses Leben und theologische Wissenschaft; Die Darstellung deutscher Theologie und deutschen Kirchenwesens und Die Forderung sympathischer Beziehungen zwischen Parteien und Religionsgemeinschaften. 3. Die Nachfeier am Donnerstag und Freitag: Die Huldigungsfahrt zu den Städten deutscher Kulturgeschichte: Wittenberg, Weimar, Eisenach.

Der Empfangsabend, wie die drei Kongreßtage wurden je mit einer kurzen Andacht, die mit dem Gesang einer Motette begonnen und geschlossen wurde, eröffnet.

Diese Andachten hielten am Freitag: Pfarrer D. Max Fischer-Berlin*), am Montag: Professor D. Martin Rade-Marburg**), am Dienstag: Rev. V. D. Davis aus Bournemouth, am Mittwoch: Pastor A. Reyß aus Paris.

Beim Empfangsabend begrüßte der neue Präsident des Weltkongresses Reichstagsabgeordneter Karl Schrader und in

*) Vgl. Prot.-Bl. Nr. 32.

**) Vgl. Chr. Welt Nr. 33 und in einer der nächsten Nummern unseres Blattes.

Stellvertretung des am Erscheinen verhinderten bisherigen Präsidenten Rev. Dr. Eliot der Generalsekretär des Kongresses Rev. Charles W. Wendte aus Boston die Erschienenen, und nun folgten mit kurzen Ansprachen Pastor A. Reyß-Paris, Dr. H. U. Meyboom aus Holland, Pastor Karl Konow aus Bergen, Fräulein Marie Westenholz aus Kopenhagen, Prof. Dr. Groenewegen aus Leiden, Professor Tudor Jones aus Australien, Professor T. G. Masaryk aus Prag, Pfarrer Dr. Bisbee aus Boston, Pfarrer Dr. Pedro Ilgen aus St. Louis, Gymnasialprofessor H. Minami aus Tokio, Pfarrer Risto Lappala aus Finland, Redakteur Loll Sen aus Kalkutta.

Am Sonnabend wurde der Vortrag, den Harnack dem Kongreß zugesagt hat, wie schon mitgeteilt, als Vorlesung im Auditorium maximum gehalten. H. sprach über „Das doppelte Evangelium im Neuen Testament", d. h. das Evangelium Jesu und das Evangelium von Christus, beide sollen nebeneinander Geltung behalten, jenes als die Wahrheit, dieses als der Weg, beide zum Leben führend. H. begann seine Vorlesung mit der Anrede „Brüder und Schwestern aus dem Hause Gottes!"

Von der Universität eilte man nach dem Potsdamer Bahnhof, wo ein Extrazug bereit stand, der die Teilnehmer an dem Ausflug nach Wildpark brachte, von wo sie am Neuen Palais, der Wohnung des Kaisers, vorüber nach Sanssouci sich begaben, diesen Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Großen zu besuchen. Nach einem Gang durch die altpreußische Residenz fuhr man auf Dampfern bei hellem Wetter durch ein wundervolles Stück märkischer Seen- und Waldlandschaft und nahm in Wannsee ein einfaches Mittagsmahl, mit vielen dankbaren Reden der Ausländer. Um 5 Uhr waren die Teilnehmer zu einer schlichten Feier am Lutherdenkmal vor der Marienkirche versammelt, bei der ein Kranz niedergelegt und von einem englischen Mitglied eine Ansprache gehalten wurde. Einige Nachzügler kamen zu spät, sie sammelte Professor Bonet-Maury durch wenige dankbare Worte zu Luthers Gedächtnis zu einer kleinen Nachfeier. Um 6 Uhr begann ein großartig angelegtes und prächtig durchgeführtes Kirchenkonzert in der Marienkirche. Musikfreunden sei hier das Programm mitgeteilt: 1. Passacaglia für Orgel in d-moll, D. Buxtehude; 2. Arie a. d. Kantate „Gelobet sei der Herr" für Alt mit obligater Violine, Joh. Seb. Bach; 3. Sonate in A-dur für Violine und Orgel, G. F. Händel; 4. Präludium und Tripelfuge für Orgel in Es-dur, Joh. Seb. Bach; 5. Duett a. d. Kantate „Gott der Herr" für Sopran und Baß, Joh. Seb. Bach; 6. a) Adagio a. d. 2. Orgelsonate, W. A. Dayas; b) Toccata, c) Intermezzo für Orgel, Max Reger; 7. Kantate „Ein feste Burg" für 4 Solostimmen und Orgel, Joh. Seb. Bach.

Von 8 Uhr an tagten in den überfüllten Räumen des Kongreßhauses die vier Sonderversammlungen, die in ihren Reden die wichtigen Fragen unserer Zeit in Verbindung brachten mit der Religion. Wir geben die Themata und die Namen der Redner. Der Eindruck war überall der gleiche, des Ernstes und der Arbeit, den die Freigesinnten gerade auch den praktischen Dingen zuwenden. Es ist nicht wahr, daß sie nur Intellektualisten sind, aber es ist gut, daß sie es auch gewesen sind, und noch sind, denn diese gründliche Rechenschaft vor der Vernunft, diese gewissenhafte Prüfung der Geister und der Wirklichkeiten wird ihr Wirken langsamer aber sicherer zum Ziele führen als Impressionismus, Fanatismus und bloße praktische Mache das können.

Die größte Zuhörerzahl, oft wohl 1600 Menschen, sammelte sich im Kaisersaal unter dem Vorsitz des Pfarrers Lic. Schneemelcher-Berlin, des Generalsekretärs des Evangelisch-sozialen Kongresses. Hier sprachen über: Die Religion und der Sozialismus Pastor Elie Gounelle aus Paris, Herausgeber der Revue du Christianisme Social über die Frage: „Quelles sont les expériences chrétiennes qui mènent à l'action sociale?" Professor D. Walter Rauschenbusch aus Rochester, N.A., über „Das soziale Erwachen der amerikanischen Kirchen". Schriftsteller Dr. Max Maurenbrecher aus Erlangen über den „Sozialismus als eine neue Stufe der Religion". Pastor Dr. Pfannkuche aus Osnabrück über die Frage: „Ist christlicher Sozialismus möglich?" Pfarrer Lic. Gottfried Naumann aus Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig über „Die religiösen Diskussionen mit Sozialisten". Pfarrer Lic. Gottfried Traub aus Dortmund über „Unsere heutige soziale Pflicht".

Im Vestibül, dem zweitgrößten Saal, der zur Verfügung stand, sprachen unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. Gertrud Bäumer-Berlin über „Die Religion und die Frau" Fräulein Oberlehrerin Marie Martin in Berlin: „Christentum und Frauenbewegung". Frau Oberin Helene von Dungern aus Darmstadt: „Educated women as church workers". Fräulein Hedwig Winnecke aus Straßburg: „Kirchliches Stimm- und Wahlrecht der Frau". Frau Elsbeth Krukenberg aus Kreuznach: „Religiöse Erziehung im Hause". Frau Professor Weinel aus Jena: „Religionsunterricht". Fräulein Pastorin Effie M. Jones, Doktorin der Theologie, aus Waterloo, Jowa. Frau Clara T. Guild, Vorsteherin der Bostoner Schule für Gemeindegehilfinnen. Frau Herbert Smith, London: „What women have done and might do in furtherance of the principles, ideals, and work of a liberal and progressive religious faith". Fräulein Herford, London.

Ueber „Die Religion und der Friede" wurde verhandelt unter dem Vorsitz von Professor D. Rade. Die Redner dieser Versammlung waren: Pfarrer Nithack-Stahn-Berlin, Professor Th. Ruyssen-Bordeaux, Professor Bonet-Maury-Paris, Pastor Siegmund-Schultze, Potsdam (deutscher Sekretär des Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland), Mr. J. Allen Baker, Präsident des englischen Friedenskomitees. Dr. Jordan aus Kalifornien, Dr. W. Blake Odgers aus London, Dr. Jesse A. Holmes aus Pennsylvanien. Eine Resolution dieser Sonderversammlung, die der friedlichen Verständigung der Völker das Wort redet, geben wir im nächsten Tagebuch.

Endlich die vierte Sonderversammlung unter dem Vorsitz des Professor D. von Soden behandelte: „Die Religion und die Enthaltsamkeit". Hier sprachen: Dr. Masaryk, Professor der Philosophie, aus Prag: „Der Alkoholismus ethisch und religiös beurteilt." Dr. H. Hercord aus Lausanne, Präsident des Internationalen Temperenzbureaus: „Alkoholismus und Völkerentartung." H. G. Chancellor, Mitglied des Parlaments, aus London: „The Temperance Movement; Position and Outlook in the United Kingdom." Pastor Falck in Berlin: „Die deutschen Mäßigkeitsbestrebungen." Pastor Greulich aus Posen: „Deutsche Trinkerheilstätten und deren Grundsätze." D. W. Rauschenbusch, Professor der Theologie, aus Rochester, Nord-Am.: „Die Bewegung gegen den Alkoholismus in Amerika."

Es ist bedauert worden, daß man diese Versammlungen gleichzeitig gelegt hatte, das war nicht anders möglich, und manch einer ging von einer Versammlung zur andern, um das zu hören, was ihn gerade interessierte. Man hat bedauert, daß es keine Debatte gegeben habe. Aber die gründlich vorbereiteten Reden, die immer von neuer Seite her die Frage beleuchteten, waren m. E. mehr wert als die meisten Diskussionsreden, die ich erlebt habe, wo der Augenblick die ernste Vorarbeit eben nicht ermöglicht.

Der Sonntag war frei für Kirchenbesuch und Besichtigungen allerlei Art. Erst um 5 Uhr sammelte sich eine große Gemeinde in der festlich geschmückten Jerusalemskirche. Man mag über einen Gottesdienst, bei dem man recht innerlich mit gefeiert hat, nicht schreiben. Dankbar dem Organisten, der uns ein Bachsches Präludium

spielte, dankbar dem Chor mit seinem ergreifenden Gesang, dankbar vor allem den drei Predigern Schönholzer-Zürich, William G. Tarrant-London, J. Emile Roberty-Paris, die über Glaube, Hoffnung, Liebe zu uns redeten nach 1. Cor. 13, 13. Dankbar und still gingen wir heim.

Um 8 Uhr versammelten sich in den drei größten Sälen Berlins drei Volksversammlungen, denen diese Säle zu klein waren. Mitten im Sommer, an einem Sonntag abend, dem ungünstigsten Zeitpunkt für eine Volksversammlung, diese atemlos lauschenden Scharen, die fast bis Mitternacht aushielten und mit ernstem Beifall an guter Stelle ihre Zustimmung kundgaben: Achte darauf, freies Christentum! du hast ein großes Volk in dieser Zeit!

In all den Versammlungen die gleichen Themata, wir führen sie an und die Redner, die sie an den verschiedenen Stellen behandelten. Sind an einer Stelle nur zwei Redner genannt, so fiel dieser Vortrag in einer der Versammlungen wegen plötzliche Absage des Redners aus:

„Austritt aus der Kirche oder kirchliche Reform?" (Professor D. Max Fischer-Berlin, Reichstagsabgeordneter Karl Schrader-Berlin, Fräulein Martha Zietz-Hamburg.) — „Trennung von Schule und Kirche." (Pastor Dr. Veeck-Bremen, Lehrer Pautsch-Berlin, Pfarrer Franke-Berlin.) — „Das Christentum in der Großstadt." (Schriftsteller Dr. Maurenbrecher, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.) — „Toleranz und Aufklärung." (Pfarrer Konow-Bergen, M. Paul Hyacinthe Loysen-Paris.) — „Religion als öffentliche Angelegenheit und als Privatsache." (Frl. Dr. Gertrud Bäumer-Berlin, Pfarrer D. Erich Förster-Frankfurt a. M., Professor Dr. Geffken-Köln.) — „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." (Pastor Dr. Pedro Ilgen aus St. Louis N.-A., Professor D. Rauschenbusch aus Rochester N.-A., Frau Elsbeth Krukenberg-Kreuznach.) Gemeinsame Gesänge: „Großer Gott wir loben dich!", „Freiheit, die ich meine", „Ein feste Burg ist unser Gott", „Wir treten zum Beten" und musikalische Darbietungen unterbrachen die Reden.

Am Montag, den 8. August, 9 Uhr vormittags, begann nun der Hauptteil des Kongresses mit der Eröffnungsrede des Präsidenten Karl Schrader und dem Bericht des Generalsekretärs Rev. Charles W. Wendte D. D. aus Boston. Hier sei diesem Mann, der den Kongreßgedanken einst mit geschaffen und nun in unermüdlichem Fleiß bisher getragen hat und will's Gott in seinem Amt als Generalsekretär weiter tragen wird, ein herzliches Dankeswort gesagt.

Dann trat man in die Verhandlung des 1. Hauptthemas ein: „Was verdanken die Religiös-Liberalen der anderen Nationen dem religiösen Leben und der theologischen Wissenschaft Deutschlands?" Es sprachen für: Großbritannien: Professor J. Estlin Carpenter, D. D. vom Manchester College, Oxford; Frankreich: Professor D. G. Bonet-Maury von der theologischen Fakultät in Paris; die Vereinigten Staaten: Professor Edward E. Moore, D. D. von der Universität Cambridge, Massach.; Holland: Professor D. H. Y. Groenewegen von der Universität zu Leiden; Australien: Reverend Dr. Tudor Jones aus London; Armenien: Lic. D. Ter-Minassianz.

So also denkt man draußen über die Männer und ihre Arbeit, die im Vaterlande dieser Männer geschmäht und der Verachtung der Menge der sogenannten Gläubigen preisgegeben werden! So studiert man bis hin nach Australien unsere größten Geister und ihre Meisterwerke! Da war Stolz und Beschämung zugleich in unserer Seele, da wuchs in uns der Wille, den Gedanken dieser Großen, denen die Menschheit huldigt, Weg und Wirkung zu schaffen im eigenen Volk. Wir wollen mithelfen in unserem Blatt.

Und dann kamen sie selbst zum Wort, die jetzt lebenden, eine stattliche Schar wenigstens von ihnen, manchem „zu gründlich" der eine oder zu lang der andere, aber alle getragen von dem Wunsche, ihr Bestes diesen Hunderten zu ihren Füßen zu geben. Keine Polemik, kein hartes Wort gegen die Andersdenkenden, positiv und mit der Wärme innerster Begeisterung gaben sie ihre Erkenntnis, daß selbst den Gegnern im Saal das spöttische Lächeln verging und ihre Ehrlichkeit ihnen anerkennende Worte abzwang. Wir waren stolz, wir Schüler dieser Männer, wir sahen froh auf diese Laienschar, die endlich einmal auf den Höhen wanderte und in die Tiefen schaute, von denen her wir jenes innere Müssen haben, Freiheit zu fordern von der Ueberlieferung, Freiheit für das, was Gott in uns schafft an Erkenntnis und Erlebnis und Wille, Freiheit für die Religion, die Gott jetzt, heute mit uns lebt und die allein diesem Geschlecht neues Leben der Frömmigkeit geben kann.

Wie ein Rauschen ging es durch den Saal, als Weinel von der Not der jungen Theologen sprach, ehrlich ging's uns durch's Herz, als Baumgarten von Versäumnissen sprach, die den Freien zur Last fallen, eine tiefe Bewegung ging durch die Reihen, als Bousset neue Wege der Theologie der Zukunft wies und mancher Alte, der jenen Weg der Vernunft, wie Bousset ihn energisch wieder gehen heißt, still gegangen war, sprach's: Also doch! Bis zu jenen Worten von Troeltsch, der in freier Rede und hohem Schwung der Begeisterung die Hörer mit fort riß, was waren das für Augenblicke, ihr Brüder und Gesellen, ihr Männer und Frauen vom freien Christentum! Pflicht, heilige Pflicht muß aus solchen Augenblicken kommen. Daß wir da nur nichts versäumen.

In feiner Gruppierung wurden wir zuerst in die Bibelwissenschaft und in die systematische Theologie, dann am Abend in die persönlich-praktischen und kirchlich-öffentlichen Fragen und endlich am Dienstag morgen zu den Themen geführt, die in die Zukunft weisen. Hier die Reden und die Themata:

Am Montag um 3 Uhr: Professor D. Hermann Freiherr von Soden aus Berlin: Steigert oder schwächt die historisch-kritische Behandlung des Neuen Testaments dessen Bedeutung für das religiöse Leben? Professor D. Hermann Gunkel aus Gießen: Die Religionsgeschichte und die alttestamentliche Wissenschaft. Professor D. August Dorner aus Königsberg: Philosophie und Theologie im 19. Jahrhundert. Professor D. Arthur Titius aus Göttingen: Recht und Schranken des Evolutionismus in der Ethik.

Am Montag um 8 Uhr: Professor D. Wobbermin aus Breslau: Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie. Professor Lic. Friedrich Niebergall aus Heidelberg: Die Predigtkunst in Deutschland. Professor D. Otto Baumgarten aus Kiel: Die religiöse Erziehung in Deutschland. Professor D. Heinrich Weinel aus Jena: Theologiestudium und Kirche.

Am Dienstag um 9 Uhr früh: Professor D. Wilhelm Bousset aus Göttingen: Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben der Gegenwart (historische und rationale Grundlage des Glaubens). Pfarrer D. Erich Foerster aus Frankfurt am Main: Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland. Direktor Dr. Ferdinand Jakob Schmidt aus Berlin: Die weltgeschichtliche Mission des Protestantismus. Geheimer Kirchenrat Professor D. Ernst Troeltsch aus Heidelberg: Die Möglichkeit eines freien Christentums.

## Aus Schweden.

Die kirchlich-theologische Versammlung, die ich im vorigen Aufsatz voraussagte, ist jetzt Wirklichkeit geworden. Sie wurde in Oerebro, der Stadt der schwedischen Reformatoren Olaus und Laurentius Petri, in der Mitte des Landes, abgehalten und währte volle drei Tage, 28.—30. Juni.

Niemals vorher ist meines Wissens eine solche Versammlung in unsrer Kirche vorgekommen. Gewiß, jedes Bischofsstift hat ja alle fünf oder sechs Jahre seine „Prästmöten" (Versammlungen der Geistlichen), wo sowohl kirch-

liche als theologische Fragen behandelt und diskutiert werden. Da aber sind die Laien ausgeschlossen — können nur als stumme Zuhörer daran teilnehmen: die Geistlichen allein führen das Wort. (Nur während der allerletzten Jahre hat man versucht, auch Laien zu den Vorträgen und Diskussionen als aktive Teilnehmer zu admittieren — und dies mit gutem Erfolg.) Dazu kommt, daß die Fragen, obgleich theologisch formuliert, am meisten solche Themas behandelten, die mehr oder weniger fern liegen von den wirklichen Seelenfragen der modernen Menschen. Und wie konnte das anders sein, wenn nur die Geistlichen selber, die ja in der Regel fertig sind und keine Fragen haben, die ganzen Verhandlungen leiteten? — Wenn ich also diese Versammlung als etwas noch nicht Dagewesenes bezeichne, so ist es vornehmlich in diesen beiden Beziehungen: die Laien nehmen daran einen wesentlichen Anteil, Damen sowohl als Herren, und die Fragen waren der Art, wie sie jeder Gebildete der Neuzeit sich täglich macht. Dies wurde auch besonders in der Einladung hervorgehoben, unterzeichnet von etwa 100 namhaften Laien und Geistlichen, Professoren, Pfarrern, Oberlehrern und Beamten verschiedener Art. Denn da heißt es u. a.: „In unseren Tagen ist das Welt- und Lebensanschauungsproblem immer mehr aktuell geworden. Die christliche Welt- und Lebensanschauung hat nicht dem großen Einfluß auf die Denkart der Menschen entgehen können, den ein anderes orientalisches Weltbild, eine teilweise neugebildete Anschauung von dem Zusammenhange der Lebenstatsachen, und eine auch zu den religiösen Urkunden ausgedehnte Anwendung der Gesetze aller historischen Forschung notwendig mit sich bringen muß. — — In den großen leitenden Kulturländern, in welchen das lutherisch oder kalvinisch aufgefaßte Evangelium den religiösen Einschlag der Weltanschauung ausmacht, haben die Kirchen und Gemeinschaften der Reformation nicht entgehen können, die christliche Verkündigung einigermaßen umzulegen, um besser als vorher den Menschen zu einer sowohl persönlichen als gemeinschaftlichen Aneignung des einen Notwendigen verhelfen zu können. — Jeder ernste und denkende Christ ist gewiß schon zu der Einsicht gekommen, daß was jetzt vor aller Augen geschieht, keinen Rückgang hat. Unter solchen Umständen ist es uns als nötig erschienen zusammenzutreten, um, wie Martin Luther im Beginn seiner 95 Thesen sagt, „aus Liebe zum Hervorlegen der Wahrheit ins Licht" mit einander und für einander unsere besten Ueberzeugungen in diesen Fragen darzustellen.

Das war ja ein Ruf, der Wiederhall wecken mußte. Auch versammelten sich zu den Verhandlungen nicht weniger als 560 Personen, meist Laien, ungefähr ebensoviele Männer als Weiber, die nicht länger in den Versammlungen schweigen können! Und dies, trotzdem konservativerseits ernstlich vor der gefährlichen Versammlung im voraus gewarnt wurde!

Die drei Hauptführer der Sache sind Professor Nathan Söderblom-Uppsala (der übrigens als hervorragender Religionsgeschichtler zu einem Professorenamt in Berlin neulich berufen wurde, welches er jedoch nicht annehmen konnte), M. Pfannenstill-Lund und Dr. Samuel Fries-Stockholm. Mit gesundem kirchlichen Gefühl suchten sie das Ganze so kirchlich als möglich zu leiten. So wurde der Vorsitz einem der dreizehn Bischöfe, wenn gegenwärtig, angeboten. (Leider hat sich niemand von ihnen eingefunden, obgleich einige ihre Sympathien für die Sache ausgesprochen hatten, und Bischof von Scheele zumal ein Grußtelegramm aus Amerika sandte.) So wurde auch mit feierlichem Gottesdienst in der Stadtkirche angefangen, wo das offizielle Ritual, das apostolische Glaubensbekenntnis eingeschlossen, von den Liturgen in strahlenden Meßgewändern angewandt wurden. Mit gemeinsamer Abendmahlsfeier wurde abgeschlossen. Jeden Tag eine kurze Andacht vor den Verhandlungen. Man wollte nicht an Frömmigkeit, Zentrum der Theologie, fehlen lassen!

Diese „konservativen" Züge, die für Viele etwas überraschend kamen, meines Erachtens aber eine Stärke einschließen, konnte natürlich nicht hindern, daß die Herzensmeinungen ganz frei herausgesprochen wurden: „Hier muß", sagte Dr. Fries, „eine babylonische Sprachenverwirrung sein." Das war ja eben der Zweck: keine Dogmen sollten hier angenommen werden, man wollte nur durch freie Aussprache einen Durchschnitt des modernen religiösen Bewußtseins erhalten. Und viel Interessantes war da zu hören.

Wovon hat man denn gesprochen? Lauter aktuelle Themas! Prof. M. Pfannenstill sprach über „Die moderne Naturwissenschaft und das Christentum", welche seiner Meinung nach gar keine Feinde sind, wenn sie nur nicht auf des anderen Gebiet hinübergreifen wollen. Prof. Söderblom behandelte tiefsinnig das Thema „Offenbarung", behauptend, daß wir Gott so zu sagen durch drei Fenster sehen können: die Natur zuerst, aber vor allem durch das Unendlichkeitsgefühl und den „Idealitätstrieb" (das Gewissen), und daß wir Stütze dafür in der Geschichte bekommen, besonders in der heiligen Geschichte des jüdischen Volkes, die in Jesus von Nazareth ihren Höhepunkt erreichte. Weiter wurde lebhaft das brennende Problem von dem Religionsunterricht in unseren niederen und höheren Schulen diskutiert, wobei ziemliche Einigkeit darüber herrschte, daß dieser Unterricht ganz und gar umgelegt werden muß, wenn nicht alle tüchtigen jungen Leute der Kirche und der Religion den Rücken wenden sollen. Der heißeste Streit stand doch um das Thema des letzten Tages: „Die Frage von Christus", eingeleitet von Doz. Göransson, der gründlich die beiden Fragen zur Beantwortung aufnahm: 1. Wie viel können wir vom Leben Jesu wissen? 2. Kann das, was wir von ihm wissen, uns zur Offenbarung dienen? Gegen seine gewissenhaften Ausführungen versuchten wohl einige ungelehrte Laien und Pastoren altgläubiger Farbe die unmögliche Inspirationstheorie zu behaupten, mit der jetzt so gewöhnlichen Hinweisung auf das Bedürfnis der Gemeinde: als ob jemals die Gemeinde aufhören könnte, die einfache, schlichte Wahrheit zu brauchen! Schließlich noch ein wichtiges Thema: „Die Bedingungen kirchlicher Reformationen". Dabei war es bemerkenswert, daß der erste Einleiter, der durch die „Kreuzzugbewegung" bekannte Lic. M. Björkquist, gar kein ausgeführtes Reformprogramm darstellte, sondern nur dies: „Mehr treue Arbeit in den schon gegebenen Kirchenreformen! So werden die nötigen Reformen als reife Früchte von selber kommen!" Trotzdem wurden Stimmen aufgehoben für die Umgestaltung des kirchlichen Rituals zu größerem Reichtum und Freiheit (ganz Schweden hat in allen Kirchen genau dasselbe Hochmesse-Ritual wie auch nur ein für das ganze Reich geltendes „Kirchenhandbuch"). Gewiß wird es dringend nötig sein, den Gottesdienst so umzugestalten, daß der Pfarrer (auch der modern gebildete) damit einverstanden sein kann, wie auch mancher gebildete Laie. Sonst beraubt man sie gewiß allmählich der Freude an der Kirche und des Glaubens an ihrer Fähigkeit, ein Organ zur Vermittlung des Wortes Gottes an die Menschen unserer Zeit zu werden.

Ohne Zweifel — mancher ernste Reformfreund wird es als einen Mangel fühlen, daß die Versammlung in Oerebro keinem kirchenpolitischen Erfolg nachstrebte — zumal verwarf man den Antrag des Prof. Pfannenstill, einen Ausschuß zu wählen, um das gottesdienstliche Ritual umzuarbeiten. Aber was so etliche als eine Schwäche auffassen, wird vielleicht doch bei einer tieferen Betrachtung sich als eine Stärke erweisen. Man hält sich frei von allen fremden Motiven, die sich so leicht in die Kirchenpolitik hereinschleichen können: Man will nur die Wahrheit sehen und nichts anderes als Wahrheit. Dieser rein ideelle Zweck muß doch auf die Dauer Respekt von allen Verständigen abfordern. Und schon die Tatsache ist ein Gewinn für unsere Kirche: sie kann sich nie gegen die Wahrheit verschließen! Das sind Lebenszeichen!

Sollen jetzt die Gebildeten unter den Kirchenverächtern nicht verstehen, daß diese Kirche noch geistige Schätze für sie besitzt?

Follingbo, Gottland, den 12. Juli 1910. Axel Klint.